

Sie werden bedroht,
aus Zügen geworfen,
an Grenzen zurückgehalten.
Schwarze erleben auf der
Flucht aus der Ukraine
rassistische Anfeindungen.
Das beschäftigt jetzt die UN

VON ALEXANDER KAUSCHANSKI

Für kurze Zeit glaubt Korrine Sky, sie wäre bald in Sicherheit, könnte die Ukraine verlassen. Fünf Tage sind seit dem Kriegsbeginn vergangen. Die Schwarze Medizinstudentin ist mit ihrem Ehemann durchs Land gefahren. An ihrem Auto haben sie die simbabwische Flagge befestigt. Der Weg führt von Dnipro, einer ukrainischen Millionenstadt, über Lwiw zum ukrainisch-rumänischen Grenzübergang. Dort beginnen die Übergriffe.

An der Grenze wird Sky von einem ukrainisch sprechenden Mann angefeindet. Die Szene hat sie in einem Video festgehalten, das sie über Twitter geteilt hat. Der Mann steht am Auto, weist das Paar aggressiv zurecht. Mit Zigarette in der Hand deutet der Mann auf eine lange Reihe Menschen, die für die Passkontrolle anstehen.

„In der Fußgängerschlange standen nur Menschen, die nicht ukrainisch aussahen: Asiaten, Araber, Inder und Schwarze“, erzählt Sky später. Der empörte Ukrainer merkt, dass er gefilmt wird, tritt an die Kamera heran. „Ich werde dir zeigen, mit wem du es zu tun hast“, ruft er. Abrupt endet die Aufnahme.

„Wir wurden furchtbar behandelt“, erinnert sich die 26-jährige Britin mit simbabwischen Wurzeln später in einem Zoom-Gespräch mit dem Tagesspiegel. Das Auto sei von Leuten umzingelt worden, die

Ukrainer hätten auf ihr Auto geschlagen, gesagt, sie solle aussteigen, die Schlüssel abgeben, sich anstellen. „Ein Mann richtete eine Waffe auf mich. Er sagte uns, er würde uns erschließen, wenn wir uns nicht anstellen würden.“

Sie wollte ihre Hochzeit feiern, dann überfiel Russland die Ukraine

Gut eine Woche seit dem Kriegsbeginn in der Ukraine sind bereits mehr als eine Million Menschen aus dem Land geflohen, meldet das Flüchtlingswerk UNHCR. Die meisten der Geflüchteten sind Ukrainer, einige sind Studierende oder Arbeitsmigranten aus Afrika, Asien und anderen Regionen.

Viele von ihnen erleben so wie Korrine Sky auf der Flucht Diskriminierung und Gewalt. In sozialen Netzwerken häufen sich Mitteilungen von Schwarzen oder ausländischen Menschen, die von rassistischen Übergriffen in der Ukraine erzählen. Die unter den Hashtags #BlackInUkraine und #AfricanInUkraine geteilten Videos werden millionenfach angeschaut, tausendfach geteilt.

Die Videos zeigen, wie Schwarze Menschen von Soldaten an der polnisch-ukrainischen Grenze mit vorgehaltener Waffe bedroht werden, während sie ihre Hände heben und rufen: „Wir sind Studierende! Wir haben keine Waffen!“ In anderen Aufnahmen werden Schwarze davon abgehalten, Züge zu besteigen, die sie aus der Ukraine bringen würden. Sie zeigen, wie ein Bahnbeamter ein Schwarzes Mädchen am Betreten eines Zuges hindert, sie anbrüllt: „Zur Seite!“ Sie zeigen Schwarze an einem sonst leeren Bahnsteig, die in keinen einzigen Zug gelassen wurden. Sie zeigen, wie Schwarze sich draußen an Grenzübergängen einreihen müssen, eine Mutter mit Säugling in der Kälte nachts in der Schlange steht, während weiße Menschen im warmen Innenraum warten. Es gibt Berichte von Geflüchteten, die nach stundenlangem Warten an der Grenze gewaltsam zurückgedrängt, mit Stöcken geschlagen, nicht durchgelassen wurden und schließlich umkehren mussten.

Die Clips sind wackelig aufgenommen, ohne Beschreibung nicht immer selbsterklärend. Bei vielen Videos lässt sich nicht nachprüfen, ob die Darstellung immer Wahrheit entspricht. Doch deuten sie auf dieselben Missstände hin. So auch am ukrainisch-rumänischen Grenzübergang, an dem Korrine Sky in ihrem Auto bedrängt wird, sie solle sich in der Fußgängerschlange anstellen. Sie sei im „Überlebensmodus“ gewesen, habe erst später verstanden, was um sie herum passierte. „An der Passkontrolle gibt es anscheinend eine Hierarchie: Ukrainer zuerst, Inder als Zweites, Afrikaner zuletzt“, erzählt Sky später in einem Instagram-Video.

Dass die Leute in einer separaten Schlange warten mussten, sei offensichtlich eine Trennung nach Hautfarbe gewesen. „Niemand anders wurde dazu gedrängt, die Wagenschlange zu verlassen, nur

wir.“ Unterstützung von den ukrainischen Grenzsoldaten habe es keine gegeben. Im Gegenteil: Sie hätten Sky bedroht, weiße Menschen durchgewunken, keiner von ihnen habe lange anstehen müssen.

Dass rassistische Übergriffe in der Ukraine stattfanden, erreichte schließlich auch die internationale Gemeinschaft. Die Vorsitzenden der Afrikanische Union mahnten die Ukraine in einer Stellungnahme: „Berichte, wonach Afrikaner in inakzeptabler Weise anders behandelt werden, würden schockierend rassistisch sein und gegen Völkerrecht verstoßen.“ Beim UN-Sicherheitsrat verurteilten Vertreter dreier afrikanischer Staaten – Kenia, Ghana und Gabun – die Diskriminierung afrikanischer Bürger an der ukrainischen Grenze.

Der Präsident Nigerias, Muhammad Buhari, schrieb auf Twitter, 4000 nigerianische Studierende seien in der Ukraine gestrandet. Videos im Netz sowie persönliche Berichte wiesen darauf hin, dass ukrainische Beamte sich weigerten, Nigerianer in Richtung der Grenze weiterreisen zu lassen. Filippo Grandi, der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen, sagte auf einer Pressekonferenz am Dienstagmorgen, dass nichteuropäische Menschen bei ihrer Flucht aus der Ukraine Diskriminierung ausgesetzt waren. Er glaube nicht, dass die Vorfälle auf politische Maßnahmen zurückzuführen seien. Allerdings planten die Vereinten Nationen einzugreifen, um die Gleichbehandlung der flüchtenden Menschen sicherzustellen.

Auch für Korrine Sky ist die Trennung ukrainischer und ausländischer aussehender Menschen an der Grenze ein Schock. So etwas habe sie aus der Ukraine nicht gekannt. Sie studierte im zweiten Jahr Medizin in Dnipro. Vergangenen Samstag habe

sie ihre Hochzeit feiern wollen. Als zwei Tage davor Russland die Ukraine überfiel, kam alles anders. Sie habe ihre Sachen gepackt, eingekauft, getankt und sei mit ihrem Ehemann losgefahren. „Es hat mir mein Herz gebrochen, die Ukraine war langsam zu meiner Heimat geworden.“ Nie hätte sie gedacht, dass ihre Zeit dort so enden würde.

Bekannt für das kostengünstige Medizinstudium zog die Ukraine lange viele ausländische Studierende an. Es gibt keine aktuellen Schätzungen darüber, wie viele Ausländer in der Ukraine lebten. Laut dem ukrainischen Bildungsministerium haben 2020 mehr als 80 000 Menschen aus 158 Ländern in der Ukraine studiert. Viele dieser Studierenden befinden sich jetzt auf der Flucht oder stecken in von russischen Soldaten besetzten Städten wie Sumy fest. Mehr als 500 aus Indien stammende Studenten harren dort aktuell aus, während auch zivile Gebäude von den russischen Streitkräften beschossen werden.

Korrine Sky gelang es zu entkommen, fünf Tage befand sie sich auf der Flucht. Auf Twitter dokumentierte sie dabei jedem Schritt. „Hauptsächlich, damit meine Familie mitbekommen konnte, was gerade passiert.“ Auf dem Weg nach Rumänien kommt Sky in Lwiw in einem Hostel unter. Dort erzählen ihr junge Schwarze Frauen von ihrer Flucht durch die Ukraine. „Zuerst wurden sie nicht in den Bus gelassen, dann haben sie versucht, in einen Zug zu steigen, wurden von ukrainischen Passagieren herausgestoßen.“ Sie hätten sich mit aller Kraft hineinwerfen müssen, um in den Zug zu kommen. Als Corinne Sky die rassistischen Übergriffe an der Grenze festhält, werden immer mehr Menschen auf sie aufmerksam.

Die ukrainischen Behörden bestreiten zunächst die Berichte der nichtweißen Flüchtenden. Am Montag noch sagte Andriy Demchenko, ein Sprecher des ukrainischen Grenzschutzdienstes, dem

US-Sender CNN: „An der Grenze gibt es keine Aufteilung der Menschen nach Nation, Staatsangehörigkeit oder Klasse.“

Der ukrainische Außenminister Dmytro Kuleba lenkte schließlich ein, twitterte, dass gewährleistet werden müsste, dass Afrikaner bei ihrer Flucht gleichbehandelt werden müssten. „Die ukrainische Regierung schont keine Mühe, das Problem zu lösen.“ Am Mittwoch gab Kuleba bekannt, eine Notrufnummer für afrikanische, asiatische und andere Studierende eingerichtet zu haben. „Wir arbeiten intensiv daran, ihre Sicherheit zu gewährleisten und ihre Durchreise zu beschleunigen.“

Versprechen, die für Sky und ihren Ehemann zu spät kommen. Nach den Anfeindungen zwingen die ukrainischen Grenzbeamten die beiden, aus dem Auto zu steigen, sich bei den nichtweißen Wartenden anzustellen, erzählt sie später. Sie müssen in der Fußgängerschlange ausharren, irgendwann kommen sie endlich durch die Passkontrolle. Nach fast zwei Tagen am Grenzübergang verlässt Sky die Ukraine.

Dass alles berichtet Korrine Sky ein paar Tage später aus einer rumänischen Geflüchtetenunterkunft. „Ich möchte trotz allem betonen, wie viele Ukrainer mich freundlich behandelt haben“, sagt sie. An der Grenze habe es Freiwillige gegeben, die Lebensmittel an die wartenden Menschen verteilten. Und auch in ihrer Zeit im ukrainischen Dnipro habe sie keine rassistischen Übergriffe erlebt.

„Die Situation war schrecklich, lang und entmenslichend“, erzählt sie. „Aber zumindest haben wir es herausgeschafft.“ Jetzt denkt sie an die, die zurückgeblieben sind. Schon an der ukrainisch-rumänische Grenze beginnt sie über ihr Handy, Telegram-Gruppen zu gründen, Spenden zu sammeln, Menschen zu vernetzen. Sie macht weiter. „Jetzt müssen wir den verbliebenen Leuten helfen, die Ukraine zu verlassen.“



Unter den Flüchtenden aus der Ukraine sind auch viele Menschen aus Afrika und Asien, hier ein Bild aus Medyka an der ukrainisch-polnischen Grenze.

Fotos: image/ZUMA Wire, privat, dpa

Ausgegrenzt



Korrine Sky

„Dieser Krieg ist unfassbar“

Der Weg ist gefährlich, die Zustände sind schlimm: Wie eine Handballerin ihre Familie aus der Ukraine nach Berlin holte

Mariia Gladun kann den Moment kaum in Worte fassen. Nach Tagen der Unsicherheit kann sie ihre Mutter, ihre Schwester und ihren Bruder endlich in die Arme nehmen. „Ich war einfach nur glücklich, sie zu sehen und sie drücken zu können“, sagt die 25-Jährige.

Wenige Tage zuvor hatte Britta Lorenz sich bei Gladun gemeldet. Mit einer Idee, einem Angebot. Warum nicht einen Bus mieten, zur polnisch-ukrainischen Grenze fahren und Gladuns Familie dort abholen? Mariia Gladun ist Handball-Profi, die Torhüterin des Bundesligisten Spreefüxxe. Lorenz ist deren Managerin. Und Gladuns Eltern leben im ungefähr 270 Kilometer südwestlich von Kiew gelegenen Winnyzja.

Keiner der Beteiligten denkt lange nach. Gladun, Lorenz und Spielerinnenbetreuer Torsten Lembke steigen in den Bus. Und auch in der Ukraine machen

sich Gladuns Eltern und die Geschwister ihrer Mutter auf den Weg. Der Treffpunkt: das polnische Korczowa.

Fast 500 Kilometer liegen vor der Familie, mit dem Auto brauchen sie mehr als acht Stunden, wie sie Gladun später erzählen werden. Sie umfahren größere Städte, um eventuelle Kämpfe zu meiden. 26 Kilometer vor Korczowa werden sie gestoppt. Stau, kein Fortkommen. Die Familie geht zu Fuß weiter. Jeweils mit einer Tasche und einem Rucksack. Den Rest ihres Gepäcks lassen sie im Auto zurück. „Viele mussten dann zwei oder drei Tage warten, bevor sie die Grenze überqueren durften“, sagt Gladun. Darunter auch ihre Familie. „Glücklicherweise wurden sie von den Bewohnern mit Essen, Wasser, warmer Kleidung und Schlafplätzen versorgt.“

Es dauert bis zum vergangenen Sonntag, Mariia Gladun steht zu diesem Zeit-



Beleichtert. Mariia Gladun (2. v.l.) mit ihrer Familie an der ukrainischen Grenze.

punkt schon rund 20 Stunden zusammen mit Lorenz und Lembke an der Grenze, bis sie ihre Familie auf der polnischen Seite begrüßen kann. Alle bis auf einen. Ihr Vater darf, wie alle anderen Männer über 16, die Ukraine nicht verlassen. Er muss alleine zurückfahren. Inzwischen habe er sich bei den ukrainischen Streitkräften gemeldet und bilde für sie junge Soldaten aus. „Wir telefonieren dreimal am Tag miteinander, um zu hören, wie es ihm geht“, sagt Gladun. „Aber er versucht uns nicht zu viel Negatives zu berichten, damit wir uns nicht noch mehr Sorgen machen.“

Doch das ist kaum möglich. Jeden Tag erreichen Mariia Gladun besorgniserregende Nachrichten aus ihrer Heimat. Vorrückende russische Panzer, Städte unter Beschuss, verwundete Freunde. Bekannte schicken ihr Fotos und Videos

von der Gewalt, die sie dann auf ihrem Instagram-Account teilt. „Die Welt muss wissen, wie dieser Krieg aussieht“, sagt sie. „Denn er ist unfassbar. Es ist unvorstellbar, dass wir im 21. Jahrhundert in Europa so etwas erleben müssen.“

Ein schnelles Ende des Krieges glaubt Mariia Gladun nicht, wie sie sagt. Aber sie hat auch Hoffnung. Weil die Menschen auf der ganzen Welt gegen den Krieg auf der Straße gehen, wie etwa in Berlin am vergangenen Wochenende. Weil die Handball-Welt sich schnell und entschlossen gegen das Vorgehen Russlands stellte, der europäische Verband das Land samt Belarus ausschloss und eine Werbepartnerschaft mit der Betreibergesellschaft von Nord Stream 2 aufkündigte. Aber vor allem, sagt Gladun, weil sie jetzt täglich ihrem kleinen Bruder beim Spielen fernab des Krieges zusehen kann.

CAROLIN PAUL

WAS DONNERSTAG GESCHAH

Die Lage vor Ort

07.17 Uhr - Die prussischen Separatisten in Donezk drohen mit einem Angriff auf die Hafenstadt Mariupol am Asowschen Meer. Die Stadt könnte gezielt angegriffen werden, sollten die ukrainischen Truppen sich nicht ergeben, meldet die russische Nachrichtenagentur Interfax unter Berufung auf den Separatistenkommandeur Eduard Basurin. Russische und separatistische Truppen haben die Stadt mit ihren 430 000 Einwohnern nach eigenen Angaben eingekesselt.

08.34 Uhr - Der Vorstoß der russischen Truppen auf die ukrainische Hauptstadt Kiew kommt nach britischen Angaben weiterhin nur langsam voran. Die russische Armee habe in den vergangenen drei Tagen kaum erkennbare Fortschritte gemacht, teilt das Verteidigungsministerium in London mit. Der Hauptteil der großen russischen Kolonne, die auf Kiew vorrückt, sei noch mehr als 30 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt und werde durch den hartnäckigen ukrainischen Widerstand und technische Pannen aufgehalten.

08.45 Uhr - Die russischen Streitkräfte haben der Nachrichtenagentur Interfax zufolge beim Beschuss der ukrainischen Hauptstadt Kiew ein Radio- und Fernsehzentrum getroffen.

09.40 Uhr - 34 Zivilisten sind nach ukrainischen Rettungsdienst-Angaben zwischen Mittwoch und Donnerstag innerhalb von 24 Stunden in der östlichen Region Charkiw getötet worden. Der Gouverneur der Region Donezk teilt unterdessen mit, dass es in der Hafenstadt Mariupol keinen Strom und keine Wasserversorgung mehr gibt.

10.37 Uhr - Der Stadtrat von Mariupol wirft Russland „Genozid an der ukrainischen Bevölkerung“ vor. Russland halte die Hafenstadt unter kontinuierlichem Beschuss und beschädige seit sieben Tagen vorsätzlich die zivile Infrastruktur. Kaputte Brücken und Gleise machten Evakuierungen und Lieferungen von Versorgungsgütern unmöglich.

11.02 Uhr - Das russische Militär wird nach den Worten von Außenminister Sergej Lawrow den Einsatz in der Ukraine bis zum Ende fortsetzen.



Schutzraum. Die Metrostationen in Kiew dienen als Bunker.

11.25 Uhr - Kiews Bürgermeister Vitali Klitschko bezeichnet die Lage in der ukrainischen Hauptstadt als „schwierig, aber unter Kontrolle“. In der Nacht habe es keine Opfer gegeben, sagt er.

14.04 Uhr - Ein estnisches Frachtschiff vor der ukrainischen Hafenstadt Odessa ist nach einer Explosion gesunken. Möglicherweise sei die „Helt“ auf eine Mine gelaufen, sagt ein Vertreter des Betreibers Vista Shipping Agency, der in Tallinn ansässig ist. Zwei Besatzungsmitglieder hätten es in eine Rettungsinsel geschafft, vier würden vermisst.

14.23 Uhr - Die Atomkraftwerke in der Ukraine sind dem Betreiber Energoatom zufolge weiter unter der Kontrolle der Ukraine. Russische Truppen rückten aber näher. Sie seien etwa 35 Kilometer vor der Anlage Saporischschja, der leistungsstärksten Europas, im Süden des Landes.

14.38 Uhr - Mindestens neun Menschen sind nach ukrainischen Angaben bei einem russischen Luftangriff in der nördlichen Region Tschernihiv getötet worden. Zwei Schulen und Privathäuser seien getroffen worden, teilt Gouverneur Wjacheslaw Tschusch mit. Vier Menschen seien nach Angaben des Rettungsdienstes zudem verletzt worden.

15.01 Uhr - Das ukrainische Parlament stimmt einem Gesetz zur Beschlagnahme in russischer Hand befindlicher Güter zu. Auch Immobilien des russischen Staates oder russischer Bürger können demnach eingezogen werden. Die Regierung hat demzufolge ein Vorschlagsrecht, der Sicherheitsrat muss zustimmen.

15.52 Uhr - Die zweite Verhandlungsrunde zwischen der Ukraine und Russland hat nach Angaben eines Beraters des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj begonnen.

Reuters